

Auch darf man nicht, weil ich von Nachtlokalen spreche, annehmen, ich sei ein Bummler, dies am allerwenigsten in dem üblichen Sinn dieser Redensart. Wenn es eine Zeitlang fast kein Vergnügen gab, auf das ich verzichtet hätte, so lag das daran, daß ich in einem solchen Maße von der Sinnlosigkeit alles Geschehenden überzeugt war, daß ich nicht einsah, warum irgendeine Betätigung der Verachtung mehr preisgegeben sein sollte als irgendeine andere, und daß alles in allem genommen die Hingabe an die erkannte Inhaltslosigkeit der Illusion irgendeines Wertes vorzuziehen sei. Das Café „Le Boeuf sur le Toit“ zum Beispiel lockte mich damals wegen der absoluten Belanglosigkeit der meisten seiner Besucher. Ich muß allerdings zugeben, daß da ausgezeichnete Musik gemacht wurde: nur amerikanische Ragtimes, von dem Pianisten Doucet gespielt, der in diesem Lokal Jean Wiener abgelöst hatte.

Ich kann nicht sagen, wie die Musik der amerikanischen Neger mich erschüttert. Es scheint heute fast ein Gemeinplatz, vom Jazz zu sprechen, und doch glaube ich ganz und gar nicht, daß über diesen Gegenstand das letzte Wort gesprochen ist, ich gehe so weit, zu behaupten, daß von allen, die bis jetzt darüber geschrieben haben, keiner auch nur im entferntesten geahnt hat, um was es sich hier in Wirklichkeit handelt. Denn es geht auch hier noch einmal um Metaphysik und nichts anderes.

Lieder wie „All alone“, „Sweet Creola“ oder „Lady be good“ haben auf mein Leben außerordentlichen Einfluß gewonnen, so großen vielleicht, wie irgendeine Lektüre oder ein Ereignis von entscheidendem Einfluß. Keine Musik scheint mir so sehr die Beschaffenheit lebendigen Fleisches zu haben.

Die Stellen in Paris, an denen man die beste authentische Negermusik hört, sind (mehr als im „Boeuf sur le Toit“, wo seit dem Scheiden von Vance Lowry und Marion Williams nur noch Weiße spielen): der „Grand Duc“, „Florence“ und „Mitchell's“ Nachtrestaurant-Bars, alle Rue Pigalle.

In der erstgenannten Bar, deren ständiger Gast ich lange Zeit war, sang eine Mulattin namens Bricktop. Eine Frau zwischen Dreißig und Vierzig, ziemlich stark, aber von erstaunlicher Anmut. Ihre leichtgebräunte Haut, von Sommersprossen übertupft, die ihr Gesicht und ihre Arme wie mit Goldkörnern überhellen. Prachtvolle Toiletten. Sehr lebhaft Augen unter schwarzen lackierten Haaren. Ein Mund, den man als „geistreich“ bezeichnen muß. Sie besaß insbesondere jene außerordentliche Intelligenz der Bewegungen, die bei einer Josephine Baker zum Paroxysmus gesteigert sind und die sich von der Pantomime unterscheiden, wie zum Beispiel die Akrobatik von der Gymnastik, eine köstliche Anmut in den Bewegungen der Arme und der Finger, dem Augenaufschlag, dem Lippenspiel, dem Zucken des Fußes, alles dies vereinigt mit einer Stimme, wie ich sie nie gehört habe, einer Stimme, die einem schweren, bestickten Stoffe, der wie durch Beilhiebe zerfetzt ist, oder einem Sperlingsschwarm, in den Adler eingebrochen sind, oder den Ruinen der Paläste von Palm-Beach oder Los Angeles nach einem Erdbeben gleicht.

Und diese Frau wußte nichts von Komödiantentum. Sie war gelangweilt. Ihre Lieder schrieb sie sich in ein kleines Schulheft. Sie lernte sie,